

«Jeder Weg ist ein Heimweg»

4. Diskursabend des Welttheaters Einsiedeln im Literaturhaus Zürich

In einem fesselnden Abend im Literaturhaus Zürich diskutierten Lukas Bärfuss und Margrit Stamm über Erziehung und Resilienz, und wie wir Kindern ein stabiles Fundament für ein intuitives Leben bieten können.

PETER LÜTHI

Mit diesem Zitat von Robert Walser eröffnete Lukas Bärfuss den Abend im voll besetzten Saal des Literaturhauses in Zürich. Zu Gast an diesem letzten Diskursabend des Welttheaters Einsiedeln war Frau Margrit Stamm, emeritierte Professorin für Pädagogische Psychologie und Pädagogik an der Uni Fribourg. So spröde diese einleitenden Sätze tönen, so gegenteilig war dieser spannende Abend.

Ausgehend von den Biografien der beiden Personen auf der Bühne fand man sich selbst mitten in den Überlegungen zur eigenen oder der Erziehung unserer Kinder. Ein Thema, das für jeden über Denkanstösse verfügte.

Noch in den sechziger Jahren war die Erziehung geprägt von einem traditionellen Rollenverständnis – der Vater arbeitete, die Mutter auch, aber zu Hause. Die Erziehung war nach innen gerichtet, man portierte das Bild einer intakten Familie nach aussen und verschwieg auch innerhalb der Familie ei-

gene Probleme und Schwierigkeiten.

Resilienz als Gradmesser der Erziehung

Damit tauchte an diesem Abend erstmals der Begriff Resilienz auf. Darunter versteht man den Prozess, in dem Personen auf Probleme und Veränderungen mit Anpassung ihres Verhaltens reagieren. Damit diese Resilienz im Kindesalter gestärkt wird, braucht das Kind mindestens eine Bezugsperson, die unterstützend und begleitend zur Seite steht. Das kann auch fast unmerklich geschehen und muss nicht unbedingt ein Elternteil sein. Manchmal ist das ein Fussballtrainer, eine Musiklehrerin, eine Tante oder irgendjemand, der im Kindesleben eine Rolle spielt. Um diese Resilienz steht es gegenwärtig nicht so gut. Natürlich spielen auch die Gene und die Umwelt mit. Jedenfalls hat die Kinderpsychiatrie alle Hände voll zu tun.

Wie bauen wir ein besseres Fundament für das Leben?

Neben der Kernfamilie braucht es ausserhalb dieser noch Mentoren, die Verständnis haben für die Anliegen der Kinder – eine Begleitung, die individuell auf das Kind bezogen ausgestaltet ist. Manchmal wird zu stark überwacht, geführt und beigegeben. Oft auch überfordert. So kann das selbstorganisierte Lernen (SOL) eine grosse Belastung sein für die Schülerinnen und Schüler. Diese möchten zwischendurch, natürlich altersabhängig, auch angeleitet



Lukas Bärfuss und Margrit Stamm diskutieren über Erziehung.

Foto: zvg

werden und im Dialog die nächste Stufe der Erkenntnis erklimmen. Der Lerneffekt wird grösser, wenn das Verhältnis zwischen den Mentoren und den Kindern stimmt.

Die grosse Angst der Erzieher

Heute wie früher wollen alle das Beste für ihre Kinder. Dabei geht vergessen, dass wir mit unserem Sicherheitsdenken und der grossen Angst, dass den Kindern etwas zustossen könnte, den Kindern das Leben entziehen. Sie werden überbehütet und zu sehr

kontrolliert. Wie sind wir selbst aufgewachsen?

Dazu gehört auch die überstrapazierte Kommunikation mit den kleinen Kindern. Eltern besprechen alles mit den Kindern, sogar über den Autokauf wird diskutiert. Das überfordert die junge Generation. Kommunikation muss man schrittweise lernen. Bis etwa 6-jährig brauche es Normen und Regeln, ab dann müssen die Kinder lernen zu kommunizieren, damit sie auf eine partnerschaftliche Ebene kommen. Es braucht also ein Fundament.

Das Ziel muss es sein – intuitiv leben zu können!

Was trägt zu dieser Intuition auch noch bei? Die Zeit, die wir nicht haben? Wir haben sie immer. Es komme nämlich nicht auf die Menge Zeit an, die wir mit den Kindern verbringen, sondern auf die Qualität der Zeit. Präsenz allein sei kein Qualitätsmerkmal. Die Kinder müssen wieder mehr aus sich selbst leben. Dabei dürfen sich junge Menschen auch distanzieren von den Gepflogenheiten der Gesellschaft – die Generation

Z ist ein Beispiel dafür. Sie erkennt vielleicht, wohin der Weg der Elterngeneration führt. Man darf viel Zeit für sich allein verbringen, wie das früher normal war. Man spielte, wo man war – auf der Strasse, auf den Feldern, im Wald und an den Bächen. Heute schränken viele genormte Spielplätze, Vorschriften und Verbote die Fantasie ein.

Der Wert der Freundschaft

Die Forschung zeigt auf, dass das Wichtigste beim Aufwachen die Freundschaft in der Hand, das Handy – nein, die Freundschaft, die miteinander analog gelebt und erdauert wird. In diesem Sinne sind die Vereine sehr nützlich, weil sie immer wieder Zusammenkünfte erfordern und gemeinsame Unternehmungen starten.

Die Freundschaft mit den Likes ist eine trügerische Angelegenheit. Man sitzt allein da, wenn möglich im eigenen Zimmer, und wartet auf die Likes – je mehr, desto besser! Das ist eine Pseudofreundschaft, die alle immer einsamer werden lässt.

Dabei ist eine soziale Freundschaft absolut zentral. Menschen fühlen sich zu Menschen hingezogen und wachsen durch gemeinsame Erlebnisse und Gedankenaustausch.

Der Abend hätte noch länger dauern können, aber die Zeit war limitiert und leider gab es für Fragen an Frau Stamm keine Zeit mehr. Warum eigentlich? So war auch an diesem Abend der Weg ein Heimweg, vielleicht zu sich selbst.